Ist denn das "normal"?

Wie oft wird in der grossen Runde der mir bekannten Kinder die Frage gestellt! Da ist Nicolas, knapp ein Jahr alt, der einige Wochen zu früh zur Welt gekommen war, körperlich gut aufgeholt bei jeder kleinen Aenderung der Trink- und Essgewohnheiten jedoch mit masslosen Wein- und Verweigerungsanfällen reagiert.

Da ist der achtjährige François, das ditte Kind von sechs Geschwistern, der ununterbrochen an seinem linken Daumen saugt. Mit ihm in der gleichen Klasse sitzt Sabine, die bis zum Schuleintritt ein wahrer Sonnenschein war, mit ihrer quirligen Munterkeit alle Gleichaltrigen in den Schatten stellte, und die nun dumpf und verschlos-

sen in ihrer Bank sitzt,
kaum am Unterricht teil-
nimmt und zu Hause erklärt,
lieber möchte sie sterben
als weiter zur Schule gehen.
Oder da ist Sandra, heute
zwölf Jahre alt, die wäh-
rend der Woche in einem
Kinderheim lebt, wo sie
auch die Schule besucht,
die Wochenende aber bei
einer ihr bekannten Familie
verbringt und dort regel-
mässig das Bett nässt.
Oder da ist der dreizehnjährige
Tobias, der eben die Auf-
nahmeprüfung in die Sekun-
darschule bestanden hat,
jedoch schleppend geht,
schleppend spricht und
jede Bewegung doppelt
so langsam macht wie seine
Kameraden.
Ist denn das "normal"?
Kann überhaupt zweifelsfrei

entschieden werden, was
"normal" heisst?
Ueberlegungen zum Begriff
"normal"

"Normalität" und "normal"
sind abgeleitet von "Norm".
Norm heisst Richtmass, bezeichnet das, was unbedingt sein soll oder geschehen soll. Das kann etwas Doppeltes bedeuten: einerseits ein gefordertes Ziel, ein Ideal, eine Grenze nach oben; andererseits kann es ein minimales Richtmass bedeuten, das Durchschnittsmass (was u n b e dii n g t) sein muss oder geschehen muss). (Von der Norm unterscheiden sich die Regel, die erfüllt werden kann oder nicht; und das Gesetz, welches mit einem Sein oder Geschehen auf notwendige Weise verbunden ist). Danach wird die Norm

~~aber wird~~ nach bestimmten Kriterien als Ziel gesetzt oder sie ergibt sich aus der Beobachtung, aus der Statistik (d.h. aus einer gewissen Häufigkeit oder Regelmässigkeit des Erscheinungsbildes), die durch den Vergleich ermittelt wird). So mag z.B. für den untersuchenden Arzt eine bestimmte Körperlänge eines Kindes als durchaus normal gelten (im Vergleich mit den andern Kindern desselben Alters); innerhalb der Familie aber, deren Mitglieder alle sehr klein sind, wirkt das Kind abnormal gross. Oder: In bestimmten Ländern mag es als durchaus normal gelten, dass ein Kind mit drei Jahren noch von der Brust trinkt, in Mitteleuropa aber ist

dies eher selten und wirkt
daher befremdlich. Oder:
dass ein Kind schreit,
wenn es Hunger hat, ist
zweifellos normal, solange
es ein Säugling ist. Tut
es dies jedoch später,
wenn es schon sprechen kann
und andere Ausdrucksmöglich-
keiten als das Weinen be-
sitzt, so kann man sich
mit Recht fragen, ob das
normal sei.
Neben dem Vergleich inner-
halb des soziologischen
und kulturellen Umfelds
drängt sich noch ein an-
derer Vergleich auf: der
Vergleich zwischen dem
Verhalten des Kindes und
dem Entwicklungsstand sei-
ner Fähigkeiten und Be-
dürfnisse. So ist es kaum
normal, wenn ein dreijäh-
riges Kind, das an sich

gehen kann, nur getragen sein will. Oder dass ein neunjähriges Kind, das schon jahrelange Erfahrungen mit andern Kindern hat (in Spielgruppe, Kindergarten und Schule), überhaupt mit keinem Gleichaltrigen, sondern ~~allein~~ nur mit seiner Mutter spielen will.

Normalität bedeutet somit in erster Linie eine Art Koordinations- und Integrationsleistung der verschiedenen Elemente der kindlichen Persönlichkeit zu einem sowohl in sich abgerundeten wie auch in die Gemeinschaft einfügbaren Ganzen.

Wenn das Kind aber nicht innerhalb des Gemeinschaftsbezugs betrachtet wird, sondern für sich allein, wird Normalität die altersmässig zunehmende Steuerung der

ursprünglichen Bedürfnisse
und Triebe durch das Den-
und den Willen bedeuten,
die wachsende Autonomie.
Die Autonomie aber hat
wiederum eine soziale Funk-
tion. Damit sie nicht in
Rücksichtslosigkeit aus-
artet, sondern sich zu
Selbständigkeit innerhalb
der Gemeinschaft entwickelt,
bedarf es der schwierigen
Verbindung von Treue zu
den eigenen innern Mass-
stäben und von Anpassung
im geforderten Rahmen. Und
was dann aus dieser kompli-
zierten Leistung erwächst,
ist entweder ein Durch-
schnittskind, ein Durch-
schnittsmensch, der dann
zweifelsfrei als normal
gilt, oder aber ein Kind
und ein Mensch, der zwischen
seiner eigenen Norm und der

gesellschaftlichen Norm eine erträgliche Spannung, ein Verhältnis schöpferischer, persönlicher Normalität herstellen kann.

Normalität beim Kind bedeutet daher ~~somit~~ die Verbindung von bestmöglicher Selbstentfaltung und von Anpassung an die Bedingungen von Familie und Umwelt, nicht ein für allemal, sondern Schritt für Schritt. Wird die seelische Entwicklung des Kindes auf einer bestimmten Stufe gestört, sei es, dass das Kind in einem seiner wesentlichen Bedürfnisse zu kurz komme, sei es, dass es wegen äusserer Ursachen auf bedeutende Weise verunsichert werde, so muss es immer wieder, wenn ähnliche Umstände auftreten, auf diese Stufe zurückkehren, bis es

den Mangel oder die Störung überwunden hat. (Gibt es nicht viele Erwachsene, von denen wir sagen, dass sie sich wie ein Kind verhalten, wenn jedesmal, wenn ihnen etwas nicht gewährt wird, oder wenn sie eine Leistung zu erbringen haben, die sie sich nicht zutrauen, Herzbeschwerden einsetzen oder Zorn- und Wutanfälle auftreten?).

Lernen, mit Störungen zu leben

Auch unter idealen Verhältnissen ist das Leben des Säuglings und Kleinkinds ein sehr schwieriger Lernprozess: Da ist ein kleiner, unerfahrener Mensch, der dem Ansturm stärkster Bedürfnisse und Gefühle ausgesetzt ist, und der nur leben und sich entwickeln

kann, wenn er diese mittei-
len und begreiflich machen
kann. Er kennt aber weder
die Begriffe noch die Regeln
der Gesellschaft und der
Sprache dieser Gesellschaft,
in die er hineingeboren ist;
auch ist er noch unfähig,
diese Gefühle zu filtern
und zu dämpfen, damit sie
nicht auf Abwehr und Empörung
stossen. Missverständnisse,
Versagungs- und Verzichts-
erfahrungen sind fast nicht
auszuschliessen, sodass ge-
wisse Störungserscheinungen
- fast - bei jedem Kind
mit zur Entwicklung gehö-
ren. Die Frage ist, wie
das Kind und die Eltern mit
diesen Störungen leben kön-
nen, wie sie damit zurecht-
kommen, ob die Symptome,
durch welche sie sich zei-
gen, von den Eltern richtig

verstanden werden: als Zeichen, als Signale, dass das Kind Hilfe braucht. Erst wenn diese Signale nicht verstanden werden, wenn sie ihre Aufgabe nicht erfüllen, wird das Kind seelisch krank. Denn bevor es sich "abnormaler" Zeichen bedient, um auszudrücken, dass es auf schwerwiegende Weise in einem seiner Bedürfnisse zu kurz kommt, wird es schon erfolglos auf verschiedene "normale" Weise versucht haben, zu seinem Recht zu kommen. So ist z.B. Sandras Bettnässen ein deutlicher Protest gegen allzu strenge, lieblose Erziehungsmethoden. Als seelisch krank, als nicht normal muss diese Fixierung auf eine einzige unter vielen Möglichkeiten der Bedürfnismit-

teilung verstanden werden.
In andern Fällen hat das Kind das Glück, Eltern zu haben, die seine beschränkte Ausdrucksfähigkeit verstehen und darauf mit Geduld reagieren, weil sie dem Bedürfnis oder der Angst, die dahinter steht, abhelfen wollen.
Einen Menschen zu finden, der keine Störungen erlebt hat, ist kaum möglich.
Wohl aber gibt es viele "normale" Kinder und erwachsene Menschen, die gelernt haben, mit den damit verbundenen Erscheinungen zu leben; die gelernt haben, aus vielen Möglichkeiten, mit Versagungen und Anforderungen fertigzuwerden, auszuwählen.
Normalität bedeutet ~~somit~~ also, dass das Kind in zunehmen-

dem Mass unter mehreren Reaktionen auswählen kann, dass es sich nicht auf eine einzige fixiert, dass es von seiner Freiheit Gebrauch machen kann: Autonomie statt Automatismus, schöpferisches Spiel statt eintönige Wiederholung, Freude am Entdecken statt unüberwindliche Angst vor dem Neuen.

Zur Normalität gehört auch, dass das Kind nach und nach Verzicht und Verlust erfahren und ertragen kann, weil damit ja nicht alles verloren ist, sondern noch so vieles bleibt; dass es Alleinsein und Gemeinschaft ertragen kann, und innerhalb der Gemeinschaft sowohl die Unterlegenheit wie die Ueberlegenheit aus der Erfahrung und dem Wissen liebevoller Gleichheit. Wird Normalität

so verstanden, so ist sie ein Ziel, welches anzustreben sich für uns und unsere Kinder lohnt, in einer Zeit, in der Normalität gemeinhin Anpassung und Gleichschaltung bedeutet. Normalität im Sinn einer möglichst reichen Selbstenfaltung und Toleranzfähigkeit, im Sinn des Selbstvertrauens, der Selbstbejahung und der Gemeinschaftsbejahung fällt mit dem Ziel der Identität zusammen, wie Erik H.Erikson es entwickelt hat. Seine Arbeiten zu "Identität und Lebenszyklus"* sind gerade in diesem Zusammenhang sehr lesenswert.

*Surkamp Taschenbuch Wissenschaft, Frankfurt a.Main, 6.Aufl.1980